

Frontal binden, flankierend schlagen

Ein Hoch auf die Infanterie: Besuch beim Jägerbataillon 413

Vorab: Zur Brigade

Brigadegeneral Christian Nawrat hatte ich im letzten Jahr bereits kennengelernt, als ich die Heeresaufklärer des Aufklärungsbataillons „von sechs“ auf einem Gefechtschießen auf dem Truppenübungsplatz in Jägerbrück besucht hatte. Da war er, für mich unerwartet, zur Dienstaufsicht vor Ort erschienen. Im Herbst hatten wir uns dann wiedergesehen, als der damalige Kommandeur der Aufklärer von seinem Kommando entbunden wurde und die Kommandoübergabe an den Nachfolger auf dem Marktplatz von Eutin stattfand. Damals lud er mich ein, mir auch andere Bataillone seiner Brigade anzuschauen. Natürlich nahm ich die Einladung gerne an und entschied mich fürs Jägerbataillon. Allein schon der Name: vielversprechend!

Das Jägerbataillon 413 ist Teil der Panzergrenadierbrigade 41 „Vorpommern“, einem Großverband des Heeres. Die Brigade, mit Stab in Neubrandenburg, ist der 1. Panzerdivision unterstellt und führt sieben Bataillone. Die Verbände der Brigade werden für Einsätze in nationalen und multinationalen Strukturen mit dem Ziel der Konfliktverhütung, Konfliktvermeidung und Krisenbewältigung sowie zur Landes- und Bündnisverteidigung eingesetzt. Geführt wird die Brigade von Brigadegeneral Christian Nawrat.

Die sieben Bataillone setzen sich zusammen aus: einem Aufklärungsbataillon, drei Panzergrenadierbataillonen (eines davon – das Panzergrenadierbataillon 908 – ist ein Truppenteil der Reserve), besagtem Jägerbataillon 413, einem Panzerpionierbataillon und einem Versorgungsbataillon. Die Brigade hat rund 5.600 Soldaten. Soweit die nüchternen Fakten. Jetzt: in medias res.

Die Anreise

Die Strecke war ich schon einmal gefahren. Von Hamburg aus gute 350 km an die östliche Grenze von Meck-Pom, nach Torgelow. Wie beim letzten Mal auch an diesem Tag bei bestem Wetter, strahlendem Sonnenschein und blauem Himmel – nur bei kalten 6 Grad. Im Sommer waren es noch 32 Grad.

Die A20 ist ab Lübeck frei und wenig befahren. Ich gebe ordentlich Gas und fliege mit 230 Sachen nur so dahin. Auf dem Navi ziehen die schönen Ostseestädte Wismar, Stralsund, Rostock und Warnemünde vorbei. Man ahnt die Küste auch wegen der vielen Windräder in der Landschaft.

Ich komme gut voran; Autofahren macht bei so wenig Verkehr richtig Spaß. Wie weit es de facto ist, ahne ich nur an der Tankanzeige. Zwei Mal tanke ich und knirsche wegen der hohen Spritpreise mit den Zähnen.

Als die Sonne wie im Bilderbuch blutrot untergeht, fahre ich von der A20 ab und befinde mich mitten in der Provinz. Politisch korrekt ausgedrückt: in der strukturschwachen Region Pasewalk/Torgelow. Mit dem letzten Tageslicht erreiche ich meine Pension in Eggesin, 10 km nördlich von Torgelow, kein Mensch auf der Straße, man denkt: Lebt hier überhaupt irgendwer?

Ich bin der einzige Gast der Pension, die definitiv fröhlichere Tage erlebt hat. Die Haupttür ist verschlossen. Ein Hinweisschild zeigt an, der Gast möge bitte nach hinten in den Hof gehen. Dort führt eine Tür in einen Schankraum, der bis auf den Besitzer leer ist.

Dieser wiederum ist sehr höflich, ein Österreicher, den es vor vier Jahren hierher verschlagen hat. Er berichtet von ehemals guten Zeiten – man profitierte von der Nähe zur Ostsee und hatte viele Touristen, Radfahr-Tourende und Soldaten zu Gast. Dann kam die Pandemie – seitdem hat ein stiller Sterbeprozess eingesetzt.

Ich bekomme meinen Schlüssel für das Zimmer Nr. 6 mit dem Hinweis ausgehändigt, die Heizung werde um 22 Uhr abgestellt. Oha, bei Minusgraden draußen?

Auf meine Frage, wo man hier noch etwas zu essen bekommen könne, zuckt der Wirt mit den Schultern. Restaurants gibt es hier keine, auch nicht in Torgelow, auch keine einfache Pommestube. Wie gut, dass ich an einer Tankstelle bei Rostock vorsorglich noch ein Brötchen gekauft hatte. Das verzehre ich nun auf dem Zimmer.

Zimmer 6

Nummer 6 entpuppt sich als kleines, ordentliches Zimmer im Chic der 60er-Jahre. Ein schmales, ein Meter breites Bett und zusammengewürfelte Möbelstücke. Immerhin mit kleinem Fernseher und WLAN. Und es ist warm! Vorsorglich hatte der Wirt die Heizung aufgedreht. Das angrenzende Bad mit Dusche und WC ist allerdings eiskalt.

In so einem einfachen und anachronistischen, aus der Zeit gefallenem Zimmer habe ich noch nie gewohnt. Andererseits zahle ich auch nur 65 EUR für die Nacht. Also verbuche ich es unter Abenteuer und nehme es mit Humor. Beim Einschlafen ist mir ein wenig kalt, aber in der Nacht legt sich das trotz Minusgraden draußen. Die Nacht ist ruhig.

Am Morgen macht mir die Wirtin Frühstück; es ergibt sich ein fröhliches Gespräch. Sie kommt ursprünglich aus Bayern und bestätigt, was ihr Mann am Vorabend sagte: Sie überlegen, die Pension zu verkaufen und zurück in den Süden zu gehen. Ich kann es ihnen nicht verdenken.

Gestärkt nach dem Frühstück fahre ich die 10 km zum vereinbarten Treffpunkt vor der Kaserne. In Torgelow gibt es vier Kasernen, die um den Truppenübungsplatz Jägerbrück herum verteilt sind. Das letzte Mal war ich in der Greifenkaserne, dieses Mal geht es zur Ferdinand-von-Schill-Kaserne. Dort erwarten mich bereits Brigadegeneral Christian Nawrat und der stellvertretende Kommandeur des Jägerbataillons 413, Oberstleutnant Stefan Kaffka.

Nach dem Passwechselverfahren betrete ich die Kaserne und werde von beiden Offizieren in einen Besprechungsraum geleitet. Dort gibt es zum Kaffee einen ersten Überblick über das Bataillon.

Ein Überblick

Brigadegeneral Nawrat berichtet, dass die Brigade 41 angesichts des Ukraine-Kriegs ihre Einsatzbereitschaft und Verfügbarkeit erhöhen müsse. Das führe auch dazu, dass man in der immer noch vorhandenen Pandemie weniger Amtshilfe leisten könne und sich ganz generell dabei auch nicht für das Öffnen von Fenstern zum regelmäßigen Lüften weiter einteilen lassen möchte (ist wohl verschiedentlich vorgekommen). Einsatzbereitschaft erhöhen bedeutet, jetzt auch die verfügbare Zeit für die Ausbildung, im Schwerpunkt den Gefechtsdienst, zu nutzen.

Torgelow ist als Standort weitab vom Schuss, weit weg vom Rest der Republik. Fast die Hälfte der Soldaten kommt aus Meck-Pom selbst. Das betrifft allerdings überwiegend die Mannschaftssoldaten. Oberstleutnant Kaffka wohnt zum Beispiel in Sachsen und pendelt jedes Wochenende drei Stunden hin und zurück nach Torgelow. So eine lange Anfahrt zur Arbeit? Das muss man echt wollen. Unser Fahrer

Christian, der uns später auf dem Truppenübungsplatz herumfährt, fährt jeden Tag 200 km hin und wieder nach Hause zurück. 200 km! Täglich!



Gruppenfoto mit Oberstleutnant Stefan Kaffka und seinem Fahrer Christian .

Der Oberstleutnant Kaffka ist stellvertretender Kommandeur des Jägerbataillons. Ein komplett schnörkelloser Typ, sehr sachlich, zugleich umgänglich und mit Schalk im Nacken. Er stellt sein Jägerbataillon vor:

Das Jägerbataillon 413

Das Jägerbataillon ist das zweitjüngste Infanteriebataillon in der Bundeswehr und umfasst 850 Soldaten, davon ca. sieben Prozent Frauen. Das entspricht in etwa dem Prozentsatz an Soldatinnen, den es auch an anderen Stellen in der Infanterie gibt.

Das Jägerbataillon hilft in Friedenszeiten zum Beispiel beim gelegentlichen Haffbrand, war bei der Haffsicherung tätig (das war die Absicherung der Absturzstelle zweier Eurofighter), hatte Kräfte bei *Resolute Support* in Afghanistan, ist an der DEU Capacity Building Mission im Irak, der Enhanced Forward Presence in Litauen beteiligt gewesen und hat bei der Pandemiebekämpfung geholfen.

Das Motto des Bataillons ist überraschend humorvoll: „Dienen, wo andere Urlaub machen.“ Sein Schlachtruf lautet wie auch bei den Gebirgsjägern: Horrido-Joho! Das Bataillon hat 5 Kompanien:

- Die 1. ist für die Versorgung und Unterstützung zuständig
- Die 2.-4. Kompanie sind leichte Kompanien. Sie nutzen den GTK Boxer als Transportfahrzeug. Jede dieser Kompanien besteht aus drei leichten und einem schweren Zug. Der schwere Zug hat Scharfschützen und bringt das mehrrollenfähige leichte Lenkflugkörper-System MELLIS, die Panzerabwehrwaffe MILAN sowie Granatmaschinenwaffen mit. Um diese ans Ziel zu bringen, werden Dingos und Eagles genutzt.
- Die 5. Kompanie ist bei der Infanterie immer die schwere Kompanie. Sie hat Maschinenkanonen, Mörser, MELLIS und die Joint Fire Support Teams (die über

Funk bei Bedarf Feuer der Artillerie, Luftwaffe und Marine zur Unterstützung bei der Zerschlagung von Zielen anfordern können). Auch wird hier mit Drohnen aufgeklärt (Aladin, Mikado). Und es gibt eine Bodensensorausstattung BOSA: Ein cooles Ding! Es sieht aus wie ein Notebook. Dieses legt man irgendwo im Gelände einfach auf den Boden. Die hochsensiblen Sensoren melden dann im Umkreis mehrerer Kilometer, wie viele Fahrzeuge und sogar wie viele Soldaten im Anmarsch sind. Sowas begeistert mich ja. Ein „lautlos Anschleichen“ ist da für den Gegner kaum möglich!

- Da der Infanterist auf unterschiedliche Distanzen wirken können muss, hat er zahlreiche verschiedene Waffen mit unterschiedlicher Reichweite zur Verfügung. Es werden u.a. diese Waffensysteme genutzt: das Gewehr G36, die Pistole P8, das Maschinengewehr MG5, weitere Gewehrtypen G28 und G27, die Panzerfaust 3. Daneben gibt es noch das Scharfschützengewehr G22 und das sog. Wirkmittel 90, das aussieht wie eine Panzerfaust. Dann die MELLIS, das Nachfolgesystem der Milan.

Somit habe ich einen ersten Überblick zur Struktur, dem Aufbau und der Ausstattung des Bataillons. Nun führt der Oberstleutnant aus, wie die Infanterie kämpft:

Der infanteristische Kampf

Die Infanterie – das sind neben den Jägern auch noch die Fallschirm- und Gebirgsjäger – bestreiten den Kampf am Boden. Das bedeutet vor allem den Einsatz im bewaldeten Gelände, im urbanen Gelände und im durchschnittenen Gelände (grob gesagt: Gelände mit Gräben).

Die Infanterie wirkt nicht auf die weite Distanz, sondern im Nahkampf, also auf nahe und nächste Entfernung. Das bedeutet, dass sich die Soldaten eines Zuges – ungefähr 36 Mann – auf ca. 150 Metern Breite im Gelände verteilen und durch „Führen auf Sicht“ befehligt werden. Die gesamte Kompanie verteilt sich schon auf einen Kilometer, das gesamte Bataillon auf vier Kilometer Breite. Auf diese doch recht große Distanz verständigt man sich auf Zug-Ebene durch Sicht aufeinander (Handzeichen), mit Rufzeichen oder per Funk. Sollte dieser mal ausfallen, wird – ganz analog – ein Melder losgeschickt.

Der infanteristische Kampf bedeutet den Einsatz zu Fuß (in Bundeswehr-Sprache auch abgesessener Kampf) und umfasst insbesondere auch den Kampf bei Nacht: Die Infanterie ist nachtsehfähig und nachtkampffähig! Dabei wird die Infanterie im Feld so eingesetzt, dass man mit einer Kompanie versucht, eine größtmögliche Dislozierung der Soldaten im Gelände zu erreichen. Warum nachts? Dunkel tarnt gut.

„Wer schneller schießt und besser trifft, ist später tot“, sagt der Oberstleutnant mit knochentrockenem Humor. Was er damit meint: Da es in der Infanterie um den Kampf Mann gegen Mann gehen kann, zumindest aber um den Nahkampf, ist damit zielsicheres Treffen beim Schießen (über)lebenswichtig. Daneben bedeutet Nahkampf aber auch den Kampf mit der Pistole, mit dem Messer oder mit bloßen Händen und Füßen.

Im Gefecht besteht man vor allem durch den Einsatz verbundener Waffen, d.h. das abgestimmte Vorgehen mit anderen Truppengattungen zusammen, zum Beispiel den gepanzerten Kampftruppen, also Panzern und Panzergrenadieren, der Artillerie und der Pioniertruppe. Es geht dabei immer um den optimalen Mix von Waffen und Fähigkeiten, und es geht ums Gelände. Das Ziel im Kampf ist, den Feind in das für die eigenen Truppen günstige Gelände zu ziehen. Das *günstige* Gelände ist für Jäger dabei nicht das *offene* Gelände. Denn dort wären Infanteristen leichte Ziele. Also versucht man, den Feind ins bewaldete, urbane oder durchschnittene Gelände zu ziehen: Ab in den Wald!

Orts- und Häuserkampf, wie er in der Ukraine tobt(e), dauert dagegen lange und ist äußerst verlustreich. So ein Kampf ist unter allen Umständen zu vermeiden, lerne ich vom Oberstleutnant und denke an die russische Invasionsarmee, die genau diesen Häuserkampf in vielen Städten angezettelt hat. Strategen gehen davon aus, dass in so einem Kampf die Angreifer den Verteidigern 5:1 bis 10:1 überlegen sein müssen, um überhaupt eine Chance auf Erfolg zu haben. So einen Kampf könne man daher höchstens aus Verteidigungssicht führen, d.h. den Gegner in die Stadt locken und von dort aus verteidigen. Das bietet bessere Chancen, denn als Angreifer die Stadt erobern zu wollen. Deshalb ist auch die Invasion der Ukraine so eine langwierige Angelegenheit: strategisch ein Riesenfehler. Städte sind Gift für Aggressoren.

Böse Überraschungen

Die Infanterie kämpft gemeinsam mit anderen, im Gefecht der verbundenen Waffen (oder in einer Operation verbundener Kräfte), d.h. Infanterie, Panzergrenadiere, Panzertruppe, Pioniere und Artillerie in einer konzertierten Aktion. Die Artillerie kann blenden oder Sperrfeuer geben, damit die anderen Verbände ihre Stellungen beziehen können. Diese Gefechte verbundener Waffen werden in der Truppe ausführlich geübt, damit die Manöver, die Kommunikation und Befehlskette fest im Unterbewusstsein des Soldaten verankert sind.

Natürlich werden dabei sowohl der Angriff wie auch die Verteidigung geübt. Bei Angriffen oder Hinterhalten wird insbesondere trainiert, wie man sich von einer (bösen) Überraschung schnell erholt, sich möglicherweise zurückzieht (Bundeswehr-Sprech: ausweicht), um sich neu zu formieren und wieder die Überlegenheit über den Gegner zurückzugewinnen.

Auch gibt es den Jagdkampf, d.h. das Agieren hinter feindlichen Linien, um Handstreich auszuführen und Hinterhalte zu legen. Damit werden zum Beispiel Versorgungsrouten unterbrochen oder logistische Einrichtungen und Kommunikationszentren zerstört.

Dazu gibt es luftbewegliche Operationen, d.h. die Soldaten werden mit dem Hubschrauber ins Gelände verbracht und sitzen dort ab.

Weil die Infanterie zu Fuß unterwegs ist und den Nahkampf beherrschen soll, hat der Infanterist naturgemäß eine eingeschränkte Beobachtungsmöglichkeit und daher nur eine begrenzte Wirkung. Infanteristen sind mitten drin und möglicherweise isoliert. Da die Front nicht linear ist, sind sie in zahlreiche Scharmützel verwickelt und müssen einen 360°-Blick behalten.

Der Feind könnte jederzeit aus allen Richtungen kommen. Plastischer Merksatz dazu: Der infanteristische Kampf ist durch engen Bewegungsradius und gelegentliches Chaos gekennzeichnet. Doch sind Infanteristen zugleich diejenigen, die eine bestmögliche Zieldiskriminierung vornehmen können. Vor Ort können sie am besten entscheiden, wer Freund ist und wer Feind. Das kann eine Drohne von weit oben im buchstäblichen Vorüberflug nicht immer und nicht präzise genug, wie die Amerikaner in Afghanistan ausführlich erfahren haben. In diesem Sinn ist der Infanterist „eine intelligente Waffe“.

Nochmal zum Ortskampf

Städte sind der Horror für die kämpfende Truppe. In Städten wird zum Beispiel auch die Kanalisation genutzt, um ein Überraschungsmoment zu erzeugen. Allerdings kann sich der Gegner das natürlich ebenfalls zunutze machen. Von daher bieten Gebäude zwar Schutz, wenn man dort als Verteidiger Stellung bezieht. Sie sind aber auch gefährlich, weil hinter jeder Hausecke, unter jedem Gulli-Deckel und im Häuserkampf selbst hinter jeder Zimmertür der Feind lauern kann. Und an allen

Ecken lauern Sprengfallen. Ein Ortskampf ist daher immer multidimensional und stets sehr verlustreich.

Eben weil er hohe Verluste praktisch garantiert, lassen sich Despoten meist nicht darauf ein und nutzen eine andere Option: Sie legen die Stadt, die sie erobern wollen, erst einmal in Schutt und Asche. Fachausdruck: Sie schießen die Städte, die sie erobern wollen, erst einmal sturmreif. Das ist zwar ein eklatanter Verstoß gegen das Völkerrecht, weil es praktisch Massenmord an der unbewaffneten Zivilbevölkerung, an Alten, Kranken, Frauen und Kindern ist. Und weil es bei so einer Eroberung nur noch Trümmer und Asche zu „erobern“ gibt. Das stört die Despoten dieser Welt aber nicht. Für die Bundeswehr ist das selbstverständlich keine Option! Das entspricht weder den Einsatzrichtlinien der NATO und UN, noch wäre das im Einklang mit dem Völkerrecht und dem Grundgesetz. Deshalb wird die Infanterie der Bundeswehr es, wann immer möglich, vermeiden, in bebautes Gelände hineingezogen zu werden. Dort ist man seiner Waffenwirkung und Beobachtung beraubt und wird möglicherweise nach allen Regeln der Verteidigung aufgerieben.

Das zentrale Prinzip

Ein zentrales Prinzip der Infanterie ist: Frontal binden, flankierend schlagen. Das bedeutet, dass man den Gegner mit Feuer von vorne ablenkt bzw. „beschäftigt“, während man selbst bereits an weitere Maßnahmen denkt wie zum Beispiel Trupps von Soldaten, die seitlich an den Feind heranschleichen, um ihn in seiner Flanke zu bekämpfen.

Damit in einem solchen Kampf mit in die Breite auseinandergezogenen Infanteristen der Befehlsstand den Überblick über die Lage behalten kann, ist vor allem Disziplin entscheidend. Disziplin des Meldeverfahrens, d.h. der Rückmeldungen, Befehle und Kommunikationsweise von der Gefechtslinie zurück in den Befehlsstand und auch untereinander, ist essenziell, um im unübersichtlichen Gefecht die Ordnung zu halten und den Überblick zu wahren. Dabei gibt es eine Informationspyramide: von der Gruppe an den Zug, vom Zug an die Kompanie. Die Kompanie gibt die Meldung dann an den Bataillonsgefechtsstand.

Der Kompaniechef im Gefechtsstand muss vor allem eines: im Chaos die Ruhe bewahren. Er muss die Übersicht und die Zeitlinien im Blick behalten. Kommt ein Zug Soldaten zum Beispiel in Bedrängnis, muss der Zugführer rechtzeitig genug um Unterstützung funken und dabei berücksichtigen, dass eine Reserve eine gewisse Zeit benötigt, bis sie vor Ort sein und wirken kann.

Man muss also gedanklich „vor der Welle sein“ und ständig vorausplanen. Auch das ging in der Ukraine schief, als zum Beispiel die 60 km lange motorisierte Kolonne immer wieder steckenblieb, weil die Logistik die Spritversorgung nicht sauber vorausgeplant hatte: Sie blieb immer wieder weit hinter der Welle.

Was braucht ein guter Infanterist?

Der gute Infanterist

Der Infanterist benötigt ein hohes Maß an Selbständigkeit, Entschlussfreude, Verantwortung und Initiative. Hier wird das Prinzip „Führen mit Auftrag“ vorgelebt, das wiederum gegenseitiges Vertrauen in der Gruppe oder Zug voraussetzt.

Selbstredend wird der Infanterist in Zeiten der digitalen Transformation auch unter Einsatz der digitalen Technik trainiert, muss aber auch die analogen Mittel beherrschen. Denn der Gegner könnte Jammer (Störsender) einsetzen oder den Strom abstellen, wodurch die schöne digitale Technik ausfallen würde. Da Infanteristen im Gefecht möglicherweise auseinandergezogen sind, reicht die Stimme nicht immer aus, um sich zu verständigen. Man nutzt also Funk. Wenn man sich nicht über Funk

verständigen kann, werden alternativ auch Melder losgeschickt – wie zu Urzeiten der Kriegsführung. Auch nutzt der Infanterist kryptierten Funk, d.h. durch technische Möglichkeiten verschlüsselten Funk, damit er funken kann, ohne abgehört zu werden.

Der Infanterist an sich ist rein physiologisch betrachtet zwar auch Soldat, aber vor allem ein echter Spitzenathlet: Er hat in voller Montur ca. 40-50 Kilo Gewicht am Körper, das er mit sich schleppt. Wohl gemerkt: mit dem er läuft und kämpft! Dazu zählt der Rucksack (20 kg), seine Waffen, Munition, Verpflegung, die Weste (die allein schon 12,5 kg wiegt), Helm, Nachtsichtgerät usw. Dazu kommen, je nach Spezialisierung, weitere Gegenstände. Ist der Infanterist mit dem System „Infanterist der Zukunft (IdZ)“ ausgestattet, kommen noch spezielle weitere Gegenstände wie Tablet, Funkgerät und Optronik hinzu, die ebenfalls einige Kilo wiegen. Kurz gesagt: Mit so viel Gewicht am Körper würde jeder normale Mensch kaum gehen, geschweige denn kämpfen können. Der Infanterist kann's. Und wie!

Nach diesem ersten Überblick im Konferenzraum verabschiedet sich der Brigadegeneral: dringende Angelegenheiten rufen. Währenddessen verlegen Oberstleutnant Kaffka und ich ins Feld. Gleich knallt's: Wir fahren zum Gefechtsschießen der 2. Kompanie.



Szenario 1: Breitenfeuer auf Feindstellung

Auf der Schießbahn angekommen erhalte ich Ohrstöpsel und Ohrschützer. Da sind die Kameraden sehr umsichtig: die Knallerei kann das Gehör beeinträchtigen. Deswegen ist es verpflichtend, beides zu nutzen. Wir treffen nach kurzem Weg auf den schweren Zug, der die Bekämpfung des Feinds mit der Granatmaschinenwaffe (GMW) übt. Diese Flächenwaffe soll zunächst den Gegner binden und beeindruckt schon beim bloßen Anblick: Ihre Patronen kommen in der furchterregenden Größe eines zu groß geratenen Deo-Rollers und werden in einer Kadenz von 300 Schuss pro Minute verschossen. Man möchte sich nicht vorstellen, was so eine Salve anrichtet!

Wir treffen eine Gruppe Soldaten mit drei Mann und einem HK GMW: Einer ist der Schütze am Abzug, einer der Ladeschütze, der die Munition nachreicht, einer ist Truppführer.

Der Ausbildungsleiter weist ein, erklärt die Lage; dann ertönt das Kommando. Auf dem Feld vor der getarnten Stellung der drei Soldaten ist eine Stadt aufgebaut. Dort klappen nun Zielscheiben hoch, die den Feind darstellen. Der Schütze gibt Breitenfeuer, mit dem er kein punktuell Ziel, sondern eine ganze Fläche abdeckt. Mir wird erklärt, dass es auch noch Tiefenfeuer gibt, wenn man weiter in den Raum hineinwirken muss. Im Moment geht es aber um ersteres. Das feuerspeiende Ding auf dem Dreibein macht einen Höllenlärm, die Einschläge sehen selbst auf die Distanz beeindruckend aus.

Im Gefecht wäre es so, dass nach Abgabe einer Granatmaschinengarbe die Soldaten flugs die Stellung räumen müssten. Denn der Gegner wird schnell erkannt haben, woher der Beschuss kam und seinerseits auf die Stellung zielen. Innerhalb einer Minute muss daher das schwere Gerät samt Munition von der bisherigen Stellung wegbewegt werden. Wie gesagt: Eigentlich ist das Spitzensport. Was einem so richtig bewusst wird, wenn man danebensteht, das unwegsame Gelände und die schweren Gerätschaften vor Augen hat.



Szenario 2: Aufgeklärter Feind im Panzer

Wir wechseln zu einer anderen Station. Dort ist die Lage eine andere: Von unseren Soldaten wurde der Feind aufgeklärt. Konkret wurde ein gegnerischer Panzer gesichtet. Der Trupp sitzt vom Eagle ab und bringt sich ungesehen in Stellung: mit dem MG 3 bzw. MG5. Dabei bleibt der Kraftfahrer im Eagle und beobachtet den Feind bzw. bewacht das Fahrzeug. Die anderen sitzen ab (bedeutet: steigen aus) und bringen sich mit dem MG in Stellung.

Diese Gruppe wird den Panzer von vorne bekämpfen, während ein anderer Trupp mit einer Panzerfaust bewaffnet seitwärts ins Gelände schleicht, um den Feind von der Flanke her zu bekämpfen. Wie schon erklärt: „Frontal binden, flankierend schlagen!“

Als Zivilist frage ich mich natürlich, wann das Feuer überhaupt eröffnet wird. Dazu erklärt mir der Major vor Ort: Das Feuer wird grundsätzlich dann eröffnet, sobald der Gegner die Feuereröffnungslinie überschreitet. Diese Linie ist fest definiert. Alternativ zur Linie kann selbstverständlich auch der Zugführer den Feuerbefehl geben.

In unserem Szenario haben sich die Soldaten in Stellung gebracht, das MG eröffnet sein Deckungsfeuer auf den feindlichen Panzer. Macht mächtig Lärm. Ein Munitionsgurt ist schnell verfeuert. Die Mündung raucht. Parallel wertet der Ausbilder die Treffgenauigkeit des Schützen mittels Sensor aus.

Inzwischen hat der zweite Trupp, der sich von der Seite an den Panzer anpirschte, eine gute Ausgangslage erreicht und feuert nun die Panzerfaust auf den ausgemachten Feind-Panzer ab. Der ist zwar nur eine Panzer-Attrappe, doch die Panzerfaust ist echt (mit Übungsmunition mit geringerem Kaliber) und zerreißt die Panzer-Attrappe wie vorgesehen mit markerschütterndem Knall – für mich als Zivilistin. Für die Soldaten ist das die ganz normale Berufsakustik.

Nach dem Gefechtsschießen holt der Ausbilder die Soldaten zusammen: Es gibt direktes Feedback an jeden einzelnen. Objektiv, direkt, ohne Abwertung. Der Oberstleutnant neben mir schmunzelt und sagt: „Das ist wichtig. Das Feedback. Jeder Ausbilder streut seine Goldkörnchen – unbezahlbar!“



Essen im Felde

Wir fahren zurück zur ersten Position. Dort haben Unterstützungssoldaten und der Spieß inzwischen das Mittagessen aufgebaut. Es gibt Putengulasch mit Kartoffeln, dazu eine Mandarine und einen Joghurt.

Die Soldaten stehen mit ihrem Essgeschirr in Reih und Glied an und bekommen alle ihre Portion. Da die Sonne scheint, haben die Soldaten Biertische und Sitzbänke aufgestellt. Alle haben heute Morgen schon mächtig was geleistet, schieben deshalb Kohldampf und schaufeln mächtig rein – es herrscht gefräßige, harmonische Stille.

Ich setze mich mit zwei Kompaniechefs und dem Oberstleutnant an einen Tisch. Wir essen gemeinsam. Es entspinnt sich ein offenes Gespräch über die Auslandseinsätze, die weltpolitische Lage, die Führungskultur in der Bundeswehr, den Sinn und gelegentlichen Unsinn der Politik und was alles so im BMVg abgeht. Am Tisch erlebe ich einen offenen, vertrauensvollen Austausch mit Menschen, die einen unverstellten Blick auf die Lage haben und sich in diesem Umfeld auch ein offenes Wort zutrauen. Natürlich in Form ihrer höchst persönlichen Meinung, denn nach dem Sol-

datengesetz dürfen sich Soldaten öffentlich nicht politisch äußern. Deswegen werde ich hier auch keine Inhalte teilen. Aber dort auf dem Feld sind die Soldaten und ich unter uns – ich fühle mich als einer von ihnen.

Ich mag diese Bodenständigkeit, Geradlinigkeit, das Uneitle, die Kameradschaft, den Humor. All das berührt mich und ist der Grund, warum ich das tue, was ich tue.

Szenario 3: Feind im Wald

Nach dem Essen verlegen wir von der Schießbahn in den Wald. Dafür fahren wir innerhalb des Truppenübungsplatzes 25 Minuten mit dem Auto an einen anderen Punkt im Gelände und befinden uns unvermittelt mitten in einem dichten Wald. Das gestellte Szenario ist ein Einstiegsszenario, d.h. es wird später noch verändert, indem der Gegner zum Beispiel plötzlich starke Gegenwehr zeigt oder es Verletzte gibt.

Das heutige Szenario lautet: Im Wald hat sich der Feind zwar gut getarnt eingegraben, unsere Soldaten haben ihn jedoch erfolgreich aufgeklärt. Jetzt soll die 3. Kompanie den Gegner ausschalten. Konkret heißt das: Die Absperrung des Gegners (Stacheldraht) sprengen und den Feind bekämpfen. Dafür ist sie mit dem IdZ ausgestattet, der Ausrüstung für den „Infanteristen der Zukunft“. Diese umfasst einen speziellen Helm, Brille, Nachtsichtgerät, elektronische Daten auf dem Rücken und ein Tablet.



Zunächst gibt der Zugführer seinen Soldaten eine Einweisung. Die Soldaten knien dazu im Wald rund um den Sandkasten. Dieser Sandkasten ist eine verkleinerte Abbildung des Geländes, an der das Angriffsszenario mit den unterschiedlichen Aufgaben der Soldaten durchgespielt wird. In den verschiedenen Phasen der Feindbekämpfung wird besprochen, wer wofür zuständig ist, wer welche Kommandos gibt, worauf aufzupassen ist.

Zum Beispiel ist auf die Linie der eigenen Soldaten im Gelände zu achten. Wagt sich einer zu weit vor, könnte er vom Feuer aus den eigenen Reihen („Friendly Fire“) erwischt werden. Oder auch: Sobald die Sprengladung am Stacheldraht angebracht ist, braucht es ein Kommando „Ladung liegt“. Da bei der Sprengung Fragmente der Drahtsperre durch die Luft fliegen, müssen die Soldaten genügend Abstand einhalten, um nicht von der eigenen Sprengung verletzt zu werden.

Die heiße Phase

Die Aufgabe der Soldaten: Es geht darum, sich ungeschrien an die Sperre heranzuschleichen, diese zu sprengen und dann den Feind zu bekämpfen. Da es keine klar definierte Frontlinie gibt, ist dabei 360°-Beobachtung notwendig. Man weiß nicht, woher der Feind noch kommen könnte. Zudem stehen wir mitten im dichten, ursprünglich belassenen Wald mit einer Sicht von maximal 100-120 Metern. Der Boden ist uneben, voller Gestrüpp und Moos. Überall liegen Zweige herum. Das ist kein Wald für Touristen, kein zivilisierter Stadtparkwald, das ist noch echter, ursprünglicher, ungezähmter wilder Wald.

Dann ertönt das Kommando für den Beginn der Übung. Die Soldaten schleichen verdeckt im Gelände vor. Das klingt leichter als es ist: Man muss ständig die Augen auf dem Boden vor sich haben, um nicht im dichten Gestrüpp steckenzubleiben oder auf dem unebenen Boden zu stolpern. Dabei soll man aber auch ständig den Feind im Auge behalten, nach vorne pirschen, das Gewehr im Anschlag halten und bei einem Schusswechsel idealerweise auch noch treffen. Das ist körperlich anstrengend und herausfordernd – und wir haben gerade schönes Wetter, zwar kalt, aber sonnig. Wie mag so etwas bei Nacht und Regen aussehen? Mal abgesehen davon: Wie schafft man es, sich lautlos anzuschleichen, wenn überall Zweige herumliegen, die laut dröhnend knacken, sobald man drauftritt?

Das Manöver gelingt dem Trupp Soldaten gut. Die Barriere wird mit lautem Knall gesprengt, der Feind kann überwältigt werden. Der Zugführer zeigt das Ende der Übung an.

Hot Wash-Up

Alle ziehen sich zum Sandkasten zurück. Dort gibt es einen Hot Wash-Up, d.h. ein direktes Feedback durch den Zugführer. Dieser geht den kompletten Ablauf mit den Soldaten durch, lobt, wo Dinge gut und wie abgesprochen gelaufen sind, weist auf Fehler und mögliche Konsequenzen hin. Das Ganze geht sachlich vonstatten und wird von allen gut angenommen.

Einem der Soldaten sagt er: „Sie sind dort zu weit nach vorne gelaufen. Damit bringen Sie sich in Gefahr und könnten feindliches Feuer auf sich ziehen. Achten Sie da beim nächsten Mal drauf. Das Leben ist schön, zu schön, um sich ins Feuer zu werfen.“ Man kann sagen, was man will: So klingt Feedback-Kompetenz!

Genau das ist das Holz, aus dem die Ausbilder hier geschnitzt sind: Mit fürsorglicher Hand die Ausbildung der Soldaten vorantreiben, immer besser werden, bis man hoffentlich für alle Eventualitäten im Gefecht ausgebildet und gedrillt ist.

Mir fällt wieder auf: So ausführlich, konsequent und vorwurfsfrei geben wir in Unternehmen kein Feedback. So direkt, so neutral, so fokussiert auf qualitative Hinweise für jeden einzelnen. Aber da die Bundeswehr ihre Leute selber ausbildet und sie einen geschlossenen Personalkörper hat, liegt hier viel Sorgfalt auf diesem Prozess.

Auch fällt mir auf, dass die Hinweise des Zugführers von den Soldaten aufmerksam angenommen werden. Der Zugführer war früher selbst an ihrer Stelle, kennt sich aus und genießt damit das Vertrauen der Soldaten. „Der weiß, wovon er spricht!“, denken sie sicher. Und haben Recht damit!

„Die Ausbildung der Soldaten ist spitze und so gut, dass wir damit erfolgreich unsere Aufträge erfüllen können!“, sagt der Oberstleutnant. „Wir sind stark beim Personal und in der Ausbildung, auch wenn wir Mängel in der Ausstattung und Technik haben. Wir sind gewohnt, aus Mist Gold zu machen. Nach der Allgemeinen Grundausbildung und der spezialisierten weiteren Ausbildung sind die Soldaten sehr gut

gerüstet.“ Wenn ich die Soldaten und Ausbilder hier um mich herum betrachte, glaube ich das gerne!

Die Abreise

Mittlerweile ist mir eiskalt. Wir sind seit Stunden draußen. Ich schlage vor, zurück in die Kaserne zu fahren. Dort verabschiede ich mich von Oberstleutnant Kaffka, bedanke mich sehr herzlich für die großartigen Einblicke und tausche den Besucher- ausweis wieder gegen meinen Personalausweis ein. Dann mache ich mich auf die Heimfahrt nach Hamburg.

Wiederum bei schönstem Wetter fliege ich der Hansestadt entgegen, reich an wunderbaren Erlebnissen durch die Begegnung mit beeindruckenden Menschen: unseren Soldaten. Ein Hoch auf die Infanterie!

Auf die mutigen Frauen und Männer, die den Feind auf kurze Distanz bekämpfen und ihm dabei ins Gesicht blicken. Danke allen Soldaten für die Bereitschaft, diese Aufgabe zu übernehmen und mit ihrem Gelöbnis Deutschland tapfer zu verteidigen. Ich finde das großartig und berührend!

Autorin und Fotos: Wiebke Köhler, Geschäftsführerin  **impactWunder**
STRATEGIEBERATUNG